

**Zeitschrift:** Schweizerische Lehrerinnenzeitung  
**Herausgeber:** Schweizerischer Lehrerinnenverein  
**Band:** 48 (1943-1944)  
**Heft:** 21-22

**Artikel:** Was für Manuskripte sind beim Schweizerischen Jugendschriftenwerk für die "Reihe der Kleinen" brauchbar und was müssen wir ablehnen?  
**Autor:** Gessler, L.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-314813>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Frauenarbeit um Anerkennung, um gerechte Würdigung dort ringt, wo die weiblichen Organisationen auf sich selbst angewiesen sind, bei den Kindergärtnerinnen, den Haushaltungslehrerinnen, den Krankenschwestern. Wir gehören zu den Privilegierten unter den berufstätigen Frauen. Und Privilegien machen gern ein wenig blind, blind für die Not der andern, blind auch für gewisse Mängel, die zu beheben unsere Aufgabe wäre. Mit Recht hat z. B. das « Schweizerische Frauenblatt » darauf hingewiesen, daß in der Berichterstattung der Tagespresse gerade das übergangen oder bloß gestreift wurde, was uns Frauen am schweizerischen Lehrertag am meisten anging : Das vorzügliche Referat von Frl. Dr. Somazzi wurde in der «NZZ» bloß erwähnt, das « Volksrecht » übergang in dem Vortrag von Bundesrat Nobs gerade diejenigen Stellen, in denen der Redner durch kräftigen Beifall unterbrochen wurde, weil er sich unerschrocken für die politische Gleichstellung der Frauen einsetzte.

In der sehr reichhaltigen Festnummer der « Berner Schulpraxis » sind unter 26 Artikeln nur zwei von Frauen, einer von einer Bäuerin, der andere von einer ehemaligen Lehrerin. Postulate und Forderungen auf Umgestaltung des 9. Schuljahres für Mädchen, von Frauenorganisationen gestellt und begründet, werden dort übergangen oder auf die leichte Achsel genommen. Mahnt das nicht zum Aufsehen ? Wir dürfen uns nicht einfach ins Schlepptau nehmen lassen, uns des Erreichten freuen. Eine stärkere Betonung unserer berechtigten Wünsche kann übrigens die Zusammenarbeit mit unsern Kollegen nur fördern und bereichern.

Wir sollten das Andenken unserer mutigen Vorkämpferinnen nicht nur durch Gedenkworte ehren. Wie rege war seinerzeit unter der Führung von Frl. Dr. Graf die Mitarbeit der Lehrerin an der Frauenstimmrechtsbewegung und an andern großen Problemen der Gegenwart ! Immer deutlicher zeigt es sich, daß unsere politische Unmündigkeit so ganz und gar nicht in unsere Tage paßt, da Mann und Frau zur unauflöselichen Schicksalsgemeinschaft verbunden sind. Frauenarbeit, auch geistige Frauenarbeit wird erst richtig gewürdigt werden, wenn wir nicht mehr Eidgenossen mindern Rechts sind. Die berechtigten Forderungen von so vielen Frauenberufsorganisationen werden angehört und erfüllt werden, wenn wir sie direkt vertreten können. Gerade wir Lehrerinnen mit unserer recht kämpferischen Vergangenheit dürfen uns nicht mit der Erfüllung methodischer und sozialer Aufgaben begnügen. Wir sollten auch heute auf Wacht- und auf Vorposten stehen !

*H. Stucki.*

---

### **Was für Manuskripte sind beim Schweizerischen Jugendschriftenwerk für die « Reihe der Kleinen » brauchbar und was müssen wir ablehnen ?**

Kurzreferat, gehalten an der Redaktorenkonferenz des SJW in Bern, von *L. Gebler*

Ich bin darum gebeten worden, an dieser Konferenz ein kurzes Referat zu halten über meine Erfahrungen als Redaktorin der « Reihe für die Kleinen ». Es ist mir nicht leicht gefallen, zuzusagen, denn ich fühlte mich in eine ähnliche Lage versetzt wie Herr Dr. Schohaus, als er an der Jahresversammlung des Schweizerischen Lehrerinnenvereins ein Referat halten mußte über « Unsere Schule in der Kriegszeit ». Herr Dr. Schohaus sagte zu Beginn seines Vortrages : « Denken Sie sich in die Lage eines Menschen,

der als Mitglied einer großen Gesellschaft eine weite Reise unternommen hat und dem nun zugemutet wird, nicht vor einem Publikum, das zu Hause geblieben war, sondern vor seinen Reisekameraden selbst über eben diese Reise Wesentliches zu sagen — vor lauter Zuhörern, denen er keine geringere Gabe der Beobachtung zutraut als sich selbst. » So ergeht es mir : als Redaktoren machen wir größtenteils dieselben Erfahrungen, sehen uns vor dieselben Probleme gestellt. Doch will ich versuchen, Ihnen in ein paar kurzen Worten zu sagen, worauf meine Mitarbeiter und ich namentlich das Augenmerk zu richten haben, damit ein Heft aus unserer Reihe für die kleinen Leser ein wirklicher Gewinn ist.

Wir haben schon manches Manuskript zurückweisen müssen, und zwar sehr oft darum, weil sich die jeweiligen Verfasser unter falschen Voraussetzungen an das Schreiben einer Kindergeschichte gewagt haben.

Viele Autoren meinen, es genüge, wenn sie ein spannendes Erlebnis zu berichten hätten. Auch ein spannendes Erlebnis wirkt in der Wiedergabe langweilig, wenn diese nicht künstlerisch gestaltet ist. Oft ist es nur eine Aneinanderreihung von Begebenheiten. Es fehlt das Drängen nach einem Höhepunkt und die nachherige Entspannung, es fehlt die Charakterisierung der Menschen. Ihre Handlungen sind etwas Willkürliches und nicht etwas ihrem Wesen Entsprechendes. So hat man beim Lesen den Eindruck, man betrachte eine Photographie und nicht ein Kunstwerk.

Andere Schriftsteller sind besonders stolz darauf, eine *wahre* Geschichte geschrieben zu haben. « Mein eigenes Kind (oft ist es auch eine Nichte oder ein Schulkind) hat alles selbst erlebt », heißt es oft im Begleitschreiben zum Manuskript. Auch das ist unwesentlich, und es gilt hier dasselbe wie vom Bericht spannender Erlebnisse. Herr Dr. Fischli hat in einem Radio-vortrag einmal gesagt : « Wirklich und wahr wird oft miteinander verwechselt. Auch eine nicht wirkliche Geschichte ist wahr, wenn sie innerlich wahr ist. »

Die meisten Autoren sind sich darüber klar, daß der Humor ein Grundbestandteil des Kinderbuches sein muß. Dabei verwechseln viele Humor mit nur spaßhaften, oft ans Lässige grenzenden Schilderungen und glauben, es sei ein gutes Zeichen, wenn das Kind beim Lesen lachen muß. Ein Kinderbuch, in dem die kleine Welt des Kindes nicht ernst genommen wird, ist kein rechtes Kinderbuch. Wie ernst nimmt Collodi im Grunde den Pinocchio, Agnes Sapper ihren Frieder Pfäffling, Elisabeth Müller den Ruedi (in « Nur der Ruedi ») und Ursula Williams das Rößlein Hü ! Die Komik ergibt sich aus naturbedingten Irrtümern und Unzulänglichkeiten der kleinen Helden, aus der Kluft, die zwischen dem Reiche der Großen und dem Reiche der Kleinen besteht, aber nicht aus Zerrbildern der Menschen oder aus an den Haaren herbeigezogenen komischen Situationen.

Jedes Kinderbuch sollte seinen erzieherischen Wert haben. Dieser Grundsatz führt viele Autoren irre. Immer wieder stoßen wir auf die allzu offenkundige moralische Erzählung mit tantenhaften Belehrungen. Wo das Erzieherische sich nicht unaufdringlich in den Rahmen des Ganzen fügt, ist es wertlos. Falsch sind immer schroffe Gegenüberstellungen von guten und schlechten Menschen, namentlich von guten und bösen Kindern. Wie trefflich weiß Elisabeth Müller in ihren « Kummer-Buben » zu schildern, wie Gutes *und* Böses im Kinderherzen nahe beisammen wohnt, und dasselbe gilt von einer Erzählung von Hans Schmitter, « Bravo, Ruedi », die ich vor

einiger Zeit der Geschäftsstelle zur Veröffentlichung habe zukommen lassen. Auch dort ist die kleine Hauptperson mit großen Mängeln behaftet und zugleich von bescheidenem Heldentum erfüllt.

Oft ist ein Manuskript unbrauchbar, weil es eine Geschichte *über* Kinder und nicht eine Kindergeschichte ist, oder wir müssen eine Erzählung zurückweisen, weil sie zu traurig ist. Todesfälle oder sonstige erschütternde Begebenheiten — all das darf eine Kindergeschichte enthalten, aber das Unglück darf nicht im Zentrum stehen oder gar den Abschluß der Erzählung bilden, sondern es muß der Ausgangspunkt sein zu neuen, dem Kinde Trost und Freude bringenden Wegen. Die Geschichten der Johanna Spyri sind hier immer noch ein leuchtendes Vorbild.

Schlechte Erfahrungen mache ich meistens mit Märchen. Oft verwenden die Autoren die bekannten Märchenmotive und begeben sich dabei in die aussichtslose Konkurrenz mit den Gebrüdern Grimm, oder sie schreiben Kunstmärchen und wagen somit einen Wettlauf mit Andersen. Wie sollten sie da nicht den kürzern ziehen! Diese Märchen haben mit Kunst meistens sehr wenig zu tun, wohl aber wirken sie sehr gekünstelt. Eine reiche Phantasie macht noch keinen Märchenerzähler aus.

Ein heikles Kapitel ist die Sprache. Viele Autoren sind sich gar nicht über die Fassungskraft unserer Kleinen klar und schreiben in viel zu langen und schwer verständlichen Sätzen. Andere wieder wollen es den Kindern leicht machen und bilden ganz kurze, oft unvollständige Sätze, so daß man beim Lesen den Eindruck hat, man habe ein Telegramm vor sich. Die Klarheit der Handlung geht durch solche Kürze leicht verloren, und zudem wirkt ein solch abgerissener Stil unnatürlich. Der goldene Mittelweg ist nicht leicht zu treffen: eine einfache, klare und doch nicht kindische und armselige Sprache.

Sie ersehen aus dem Gesagten, wie schwer es ist, für die Kinder der untersten Schulstufe zu schreiben. Wenn ich ein Manuskript zugeschickt bekomme, so steht oft schon im Begleitschreiben: « Ich habe die Geschichte mit meinen Schulkindern gelesen, und sie ist jubelnd aufgenommen worden. » Auch die eigenen Kinder der Autoren haben gelegentlich eine Geschichte bejubelt, bevor wir sie gutgeheißen haben. Wir wissen alle aus Erfahrung, wie unzuverlässig bei Untersuchungen irgendwelcher Art Kinderaussagen sind. Es kommt bei diesen Untersuchungen immer sehr darauf an, wer fragt und wie man fragt. Oft sagt das Kind gerade das aus, was der Fragesteller gerne hören möchte. Ganz ähnlich verhält es sich mit den Werturteilen der Kinder. Liest das Kind, beim Anhören einer Geschichte, auf dem Gesicht des Lehrers oder der Mutter die Freude und die Begeisterung, und hört es aus ihrem Ton die innere Anteilnahme, so teilt es diese positive Einstellung meistens. Und zudem vermögen die Kinder oft das Echte vom Unechten, das Bleibende vom Zeitbedingten, das Humorvolle vom gewaltsam Spaßhaften noch nicht zu unterscheiden.

An der letzten Redaktorenkonferenz ist gesagt worden, daß die Redaktoren es verstehen sollten, aktuelle Hefte herauskommen zu lassen, d. h. Themen aufzugreifen, die gewissermaßen in der Luft liegen, und sie einem passenden Schriftsteller zur Verwertung zu empfehlen. In dieser Hinsicht kommt mir die Zürcher Elementarlehrerkonferenz sehr zu Hilfe, indem sie in unserer Reihe bereits ein Heftchen « Vom Korn » hat erscheinen lassen, und ein weiteres Heft, « Bitte, gib mir Brot! », ist bereits im Wer-

den begriffen. Die oben schon erwähnte Erzählung « Bravo, Ruedi » ist ebenfalls zeitgemäß, indem die Grenzbesetzung des neuen Weltkrieges stark mit hineinspielt.

Zum Schlusse möchte ich noch über ein paar Erfahrungen berichten, die gewiß alle Redaktoren des SJW machen. Vielleicht geben meine paar wenigen Bemerkungen Anlaß zu einer nachherigen Aussprache und zu gegenseitigen Anregungen.

Wohl allen Redaktoren passiert es gelegentlich, daß der Autor sie in seinem Begleitschreiben Einblicke tun läßt in persönliches Mißgeschick, hoffend, ihr Wissen um sein Schicksal wirke mitbestimmend bei der Beurteilung seines Manuskriptes. « Ich bin seit vielen Jahren krank und wäre froh um eine Einnahme », heißt es oft, oder « Meine Freundin, deren Manuskript ich Ihnen hier schicke, ist ein vom Schicksal hin- und hergeworfener Mensch, und ich möchte ihm gerne diesen kleinen Erfolg gönnen », hieß es auch schon, oder « Es ist uns in diesen Tagen ein Stammhalter geboren worden, und das bringt viele Anschaffungen mit sich » usw. So sehr ich Verständnis habe für solche persönlichen Nöte, so wenig dürfen sie mitbestimmen oder gar entscheiden bei der Beurteilung eines Manuskriptes. Dies dem Verfasser klarzumachen, ist oft schwer und bedarf unsererseits einer gewissen Härte. Entscheidend ist einzig die Frage: « Erfüllt das Manuskript die Forderungen, die an ein gutes Kinderbuch gestellt werden, und wenn es sich auch nur um ein bescheidenes SJW-Heftchen handelt? »

Ich finde es immer gefährlich, einen Schriftsteller zum Schreiben eines Heftchens aufzufordern. Eignet sich dann sein Manuskript zur Aufnahme, so ist alles gut. Ist es unbrauchbar, so ist es für uns sehr peinlich, dem Autor einen abschlägigen Bescheid geben zu müssen.

Nicht gute Erfahrungen mache ich meistens mit dem Vorschlag zur Umarbeitung eines Manuskriptes. Wohl ist der Autor oft voll Einsicht, merkt sich unsere Einwände und sucht die Mängel in einer zweiten Fassung zu beheben; aber meistens ist dann das umgearbeitete Manuskript doch nicht besser als das erste. Die Befolgung unseres Vorschlages, eine *neue* Geschichte zu schreiben, ist schon besser herausgekommen. Da ist es schon ein paar Autoren gelungen, etwas Brauchbares zu schaffen.

In unserer letzten Redaktorenkonferenz ist die Frage aufgeworfen worden, ob wir Unbrauchbares mit oder ohne Kommentar an den Autor zurückschicken sollen. Ich glaube, hier müssen wir von Fall zu Fall entscheiden. Wenn ich nur so leichthin geschriebene Kindergeschichten zu lesen bekomme oder gar einen Stoß alter Zeitschriften zugeschickt kriege mit der Bitte, die angemerkten Kindergeschichten im SJW zu verwerten, so finde ich es nicht nötig, dem Verfasser lange Erklärungen zu geben. Zeugt jedoch eine Arbeit von viel Fleiß und einer gewissen, jedoch nicht ausreichenden Begabung, so nehme ich mir gerne die Mühe, dem Einsender gegenüber unsere negative Einstellung zu begründen. Mein Schreiben bleibt dann meistens unbeantwortet, und darüber bin ich froh. Sonst müßte man sich in endlose Diskussionen über Geschmacksfragen einlassen, und über den Geschmack läßt sich bekanntlich nicht streiten.

In der Beilage zur « Schweizerischen Lehrerzeitung », « Das gute Jugendbuch », ist im Jahre 1939 ein Artikel von Herrn Dr. Fischli erschienen, « Allerlei Sprachsünden im Schweizer Jugendbuch ». Die in jenem Artikel angeführten Fehler begegnen auch mir auf Schritt und Tritt beim

Durchlesen von Manuskripten, auch bei den gutgeheißenen Arbeiten. Neben den Sprachsünden finden sich dann noch viele Verstöße gegen die Gesetze der Interpunktion. Im ganzen lassen sich die Autoren willig belehren. Eine temperamentvolle Dichterin sagte mir einmal: « So ist's mir recht: ich schreibe Geschichten, und Sie setzen die Kommas! »

Ich möchte meinen Bericht nicht schließen, ohne darauf hingewiesen zu haben, wie dankbar ich für die Hilfe meiner Mitarbeiter bin. Das reife Urteil einer Elisabeth Müller, aber auch die aus großer Erfahrung hervorgehenden Begutachtungen meiner übrigen Mitarbeiter sind mir sehr wertvoll. In wie vielen Fällen, da ich mir nach dem Durchlesen eines Manuskriptes die Frage gestellt habe, ob ich nun hier zu streng oder zu wenig kritisch sei, sind mir die Urteile meiner Mitarbeiter zu Hilfe gekommen! Und im Verkehr mit den Autoren ist es für uns eine große Erleichterung, nicht allein die Verantwortung tragen zu müssen.

Darin sind sich gewiß alle Redaktoren einig: Die Mitarbeit im SJW bringt einem viel Befriedigung. Wohl bleiben Unannehmlichkeiten nicht aus: das zeitraubende Lesen unbrauchbarer Manuskripte oder die Ungeduld der Autoren, bis sie ihr fertiges Heftchen zu sehen bekommen. Aber die Freude überwiegt den gelegentlichen Ärger. « Wer ist nun wohl glücklicher, der Autor oder ich? » frage ich mich jedesmal, wenn ich ein neues Heftchen aus der Reihe « Für die Kleinen » von der Geschäftsstelle zugeschickt bekommen habe. Und wenn mir ein Schulkind wenige Tage später dasselbe Heft als größte Neuigkeit unter die Augen hält, so kann ich mich eines Lächelns im stillen nicht erwehren, und in Gedanken sage ich zu dem Kind: « Aber das weißt du nicht, wieviel Zeit und Worte es gebraucht hat, bis dich dieses Heftchen hat beglücken dürfen! »

---

## Nordisches Tagebuch<sup>1</sup>

Julie Schinz

### 1. Norwegen

27. Mai 1929.

Zwei Stunden nach Mitternacht passiert der nordische Dampfer «Kong Ring» den hohen, roten Leuchtturm Faerder Fyr, der auf einer Felsklippe in der Mündung des Oslo-Fjords das Hauptsteuerungszeichen für die von Süden kommenden Schiffe ist. Welch herrlich befreiendes Gefühl, in der köstlichen Morgenfrühe dem Neuen, Unbekannten entgegenzufahren! Alle Erdschwere fällt von uns ab, löst sich mit dem leichten Morgendunst in strahlende Freude auf. Insel um Insel schält sich aus dem zarten Nebelschleier heraus, je näher wir der Südküste Norwegens und damit seiner Hauptstadt kommen. Nackte Holme und bewaldete Schären tragen reizende, aus Holz gebaute, schwarze und rote Landhäuschen, deren Fenster- und Türeinfassungen weiß leuchten. Neckisch schauen sie hinter Tannen-, Föhren-, Buchen-, Birken- und Kastaniengruppen hervor. Da und dort blühen Obstbäume, während der sanfte Wind den berausenden Duft der wilden Traubenkirschen über das Meer bis zu uns hinweht. An einem lichten Maimorgen betreten wir norwegischen Boden. Nachmittags fahren uns gute Freunde im Auto durch scheinbar endlose Tannenwälder, kreuz und quer über den Sandvikselv (Fluß), auf einer teilweise in den Fels gespreng-

<sup>1</sup> Frl. Julie Schinz, Zürich, die weitgereiste Kollegin und ausgezeichnete Ornithologin hatte die Freundlichkeit, uns ihr « Nordisches Tagebuch » zur Verfügung zu stellen, das ohne Zweifel unser Interesse finden wird.